

Preis: 20 S.
Für den Einzelverkauf 1 S. 6 Pf.
Für den Einzelverkauf 1 S. 6 Pf.
Für den Einzelverkauf 1 S. 6 Pf.

Halle'sche Zeitung.

Anzeige-Beilagen
In die fünfgrößte Seite oder dem
Raum für die Anzeigen.
Preis 15 S. für 1 Jahr.
Belegungen im Einzelverkauf
Preis 5 S. für 1 Jahr.
Eingabe-Fristen bis zur Expedition
und allen Anzeigen-Expeditoren.
Lauter. Mithelungen.
Kortierteile.

Landeszeitung für die Provinz Sachsen und die angrenzenden Staaten.

Nummer 15.

Halle, Mittwoch, 10. Januar 1894.

186. Jahrgang.

Neueste Nachrichten.

(Eigene Drahtberichte und Fernschreibnachrichten der Halle'schen Zeitung.)

Berlin, 10. Januar. Es bestätigt sich, daß bei den letzten Arbeiten der Minister Miquel und Hofe beim Kaiser die Erweiterungsbauten der königlichen Museen zur Sprache kamen.

Berlin, 10. Januar. Vor der Bismarckhalle fanden auch gestern Abend bedeutende Annehmungen statt, die jedoch von der Polizei bald gesteuert wurden. Einige Personen, die den Beamten Widerstand leisteten, wurden zur Anzeige geführt. In der Bismarckhalle fanden in letzter Nacht 200 Obdachlose Unterkunft.

Berlin, 10. Januar. Das Befinden des erkrankten Reichskanzlers ist fortwährend sehr besorgniserregend, die ganze linke Seite ist gelähmt, der Hofhof hat bereits die letzte Etappe erkalten.

Berlin, 10. Januar. In Stiften dauert die Verübung fort, loben man glaubt, vor der Wiedereröffnung der Kammerarbeiten am 25. Januar den Belagerungszustand wieder aufheben zu können. Die Stadt Ghibellina, die das Militär hatte räumen müssen, wurde ohne Wiederkehr durch ein Bataillon neu besetzt. Bei den Tunnellen in Wuz wurden 3 Brandstifter gefaßt, viele verurteilt.

Berlin, 10. Januar. Da sämtliche die Schweiz umgebenden Staaten stehende Armeen mit langer Dienstzeit hätten, müßten sich längst manche Schweizer sagen, daß das gegenwärtige Dienstjahr mit seiner auf wenige Wochen beschränkten Dienstzeit nicht mehr zeitgemäß sei. Am letzten Sonntag hat nun eine Berner Offiziersvereinigung beschlossen, für die Einführung einer stehenden Armee mit einjähriger Dienstzeit Anstrengungen zu machen.

London, 10. Januar. In einem gestern Nachmittag stattgehaltenen Ministerrath wurden die Vorschläge Lord Spencers zum Bau einer großen Anzahl mächtiger Kriegsschiffe, Kreuzer, Kanonenboote und Torpedoschiffe, sowie zu einer weitläufigen Vernehmung der Mannschaften der Flotte endgültig genehmigt.

Mio de Janeiro, 10. Januar. Admiral Salzkahn veröffentlicht ein Manifest, welches das ihm vor einigen Wochen zugeschiedene, zu Gunsten der Monarchie erlassene für apokryph erklärt. In dem Manifest heißt es ferner, Petróz war ein Militärtyrann und das Volk müßte die Jacobiner niederschlagen, um die bürgerliche Republik herzustellen und zu befestigen. In Pernambuco und Ceara kamen neuerdings Unruhen vor.

Breslau, 9. Januar. Wie die „Schlesische Zeitung“ meldet, hat der Senat der hiesigen Universität zur Präsentation für das Verrennen des Professor Geheimen Rath Foerster (Ophthalmologie) gewählt.

Hamburg, 9. Januar. Heute Vormittag hat der von der deutschen Regierung gedeharte Dampfer „Admiral“ mit dem für Westafrika bestimmten Detachement des Hafens verlassen. Der Führer der Truppe, Hauptmann Camph von 2. Seebatillon, hielt vor der Abfahrt eine Ansprache an die Mannschaften, die mit fröhlicher Begeisterung aufgenommen wurde.

Wien, 9. Januar. Nach Meldung der „Polit. Korresp.“ ist der Reichs- und russischen Admiralis Wollan in Folge der bevorstehenden dreiwöchentlichen Reise Petróz nach Petersburg versetzt worden.

Palermo, 9. Januar. Heute Vormittag sind gemäß dem in Modena am 7. d. M. veröffentlichten Manifeste die faschistischen Demontisten Aquini und Campomiti an Bord des Raubbootes „Vostero“ im Hafen eingetroffen. Dieselben wurden an Bord zurückgehalten und werden sich noch heute mittels Postdampfers nach dem Continent begeben.

Palermo, 9. Januar. Abgesehen von einigen Störungen in Delia und San Vito verlief der gestrige Tag auf ganz Sicilien in vollkommener Ruhe.

London, 9. Januar. Die Regierung hat bisher keine Nachricht über das Gericht von der Demission des Reichstheaters Petróz erhalten. Der hiesige brasilianische Gesandte erklärt das Gericht formell für unrichtig. (Siehe unter Paris.)

London, 9. Januar. Wie das Reichsrecht Bureau aus Konstantin vom 1. d. M. meldet, weigert sich die preussische Regierung entschieden, abzutreten. Der amerikanische Gesandte Willibit erbat von der Regierung in Washington neuerdings Instruktionen.

Paris, 9. Januar. Hier vorliegenden Nachrichten aus Rio de Janeiro zufolge hat Präsident Petróz seine Demission abgegeben.

Paris, 9. Januar. Wie aus Buenos Ayres gemeldet wird, hat der argentinische Finanzminister Lopez 300,000 Pfaler in Papier vertheilt, wobei der Betrag monatlich zur Verfügung steht.

Nach einer Meldung aus Santiago wurde von einem Volkshaufen der Reichs gesandt, sich einer Artillerieabtheilung zu bemächtigen. Der Bericht wird den Balmacedasitzungsbescheiden 12 Personen vorenthalten.

— Aus Rio de Janeiro wird telegraphisch, daß auf dem Gesandten des Reichs Salzkahn infolge eines monarchicalen Manifests Defektion vorgekommen seien.

Brüssel, 9. Januar. Das Schlichtungsgericht beurtheilte heute den Anarchisten Andries, welcher bei der Befreiung des Berges von Sadjan Guburg-Gotha auf dem Bergfest anarchistische Pläne laut werden ließ, zu einjähriger Gefängnis und 300 Francs Geldstrafe. Während der Verhandlung der Jury gelang es Andries zu entkommen. (!)

Madrid, 9. Januar. Der Herzog von Seo de Urgel, Ältesteradjutant des Marschalls Martinez Campos, wird sich mit enghilftigen Instruktionen für die Gesandtschaft nach Maroff heute Abend nach Mexiko begeben.

Hoch einmal unsre Kolonialpolitik.

In Nr. 5 der Halle'schen Zeitung vom 4. d. M. gaben wir eine Anklage über unsre Kolonialpolitik wieder, in welcher es u. A. hieß: „Ob die gesamte Zeitung und Organisation unseres Kolonialwesens geschickt, sachlich und erfolgreich vorgehe, müße nach so manchen Ereignissen der neuesten Zeit bezweifelt werden.“ — Zu dieser Frage erhalten wir heute von einem in Orange-Fressart lebenden Deutschen, einem Angehörigen unserer Provinz Sachsen, einen Brief, datirt vom 26. November 1893, den wir hier mittheilen wollen, ohne uns mit allen Einzelheiten einerlands zu erklären. Angehends der bevorstehenden Verhandlungen des Reichstages über die kolonialen Angelegenheiten dürfen die darin eröffneten Gesichtspunkte dem einen oder anderen unserer geordneten werthvolle Fingerzeige geben. Unser Freund schreibt:

„Wir hier in Südafrika empfinden die Mißerfolge unserer Kolonialpolitik in Südafrika, also in unserer neuen Nachbarlandschaft sehr empfindlich, nicht etwa weil unser Reich darunter litte, sondern der politischen Ehre halber. Nachdem wir uns schon so lange darauf gefreut hatten, daß die überlebenden Engländer endlich einmal durch eine energische Unterwerfung Südafrikas mundtot gemacht werden würden, müssen wir nun sehen, wie sie uns ausfallen. Es ist ganz grotesk, sie auf ihre eigenen Verluste und Demüthigungen in diesem Erdtheile hinzuweisen: „Nur Gewinne giebt der Jude nichts!“ — und der Engländer noch weniger! Und unsere gegenwärtigen Niederlagen werden damit keineswegs aus der Welt geschafft. Ziemlichen Dingen sehen — und wir auch. Damit will ich gar keinen Stein auf den armen Francos werfen. Diesen Mann kann ich nur bebauern.“

Die Schuld liegt meistens und einzig und allein an unserer Reichsverwaltung, an deren Spitze mehrwürdige Wesen ein General steht. Man sollte eigentlich annehmen, daß ein Mann, der den Wasserrost nun schon seit etwa einem halben Jahrhundert trägt, sich mit einer neu auftauchenden militärischen Frage so lange beschäftigt, bis er ihr das notwendige Verständnis abgerungen hat. Daß dies nicht der Fall, ist aber nicht bloß eine Privatmeinung von mir, sondern durch die Thatfachen gründlich erhärtet.

Mißeerfolge können wir nur haben, wenn wir den Feind unterschätzen. Dies ist Generali-Witthob gegenüber geschehen. Er ist vielleicht zu wenig bekannt, wiewohl er er und seine Bekannten — ich nenne keinen Namen, — unter diesen ritterlichen Namen bekümmern. Diese braunen Jungen sind ausgezeichnete Reiter und Schützen; ich hätte diese beiden Worte recht stark auf unterirdischen und sehen an Intelligenz kaum hinter unsern Bayern zurück. Man muß sie durchaus nicht mit Negern, Kaffern u. s. w. gleichstellen. Wir hier haben natürlich keine Gelegenheit, sie persönlich in Augenschein zu nehmen, aber wir wissen genau, wie Hottentotten und deren Nachkommen mit Weisen beschaffen sind. Es kommen zu uns aus der Kapkolonie und werden meist als Diener oder Kutscher verwendet. Sie treiben fast alle vierpännigen Wagen von Kesseln und in Postdienste mit außerordentlicher Mächtigkeitschaft, weil sie ausgesprochenen Händschaber und Fahrer sind. Dabei sind sie leidenschaftlich sprechen löblich und englisch gut, bekümmern sich überhaupt den Genotleistungen der Weisen in Kleidung und Gehalten mit großer Liebstärke an, was ihre Intelligenz widersprüchlich beweist. Dazu kommt, daß die Missionare das ihrige gethan haben, sie darüber aufzuklären, daß vor den Christianen die Farbe ganz nebensächlich ist, eine Auffassung, die sie natürlich mit Enthusiasmus aufnehmen, und die nur dazu gebiet hat, ihre Freiheit großzuziehen. Witthob selber, der sich das „Auserwähltes Gottes“ nennt und dem seine Einziehung auf einer Missionsstation fortwährend mit Vorbildern argumentiert, ist davon ein schlagender Beweis. Die Gottesworte sind auf einen Fruchtbaren Boden gefallen, die Fruchtbaren fühlen sich mit uns vollkommen gleichberechtigt und haben vorläufig von ihrem Standpunkt durchaus Recht und werden Recht behalten, so lange die Herr der Herr „Fahren“ hetzt.

Was sollen die paar Hundert zu Haager, der der arme Franzos bekommen hat, bei unsern Entfernungen gegen die wohlhabendsten und wohlbewaffneten Schützen ausrichten? — Ist das große Deutsche Reich, welches die wahrhaftigsten Nützungen in Syene setzt, nicht im Stande, mit einem Schlage 2000 Mann Reitertruppen* auf den Kriegsaufmarsch zu werfen? Wenn nicht, dann lassen wir uns in Aschäftigkeit sogar noch von den Engländern überlassen, die doch schon ganz andere Leistungen ausführen können.

Kruppen können wir hier also überhaupt nicht gebrauchen, die Hände stehen einwärts unserer Kasernen, sie schießt auf der andern Seite und unsere Kasernen sind zu schlechte Schützen, um sich mit Affrikanern messen zu können. Gekü uns drei preussische Jägerbataillone und löst sie im Weiten, dann werden sie Witthob schon wegsagen. Auf einen Punkt möchte ich hier noch hinweisen, der so ganz und gar vergessen wird. Wer war der Begründer unserer Jägerbataillone? Der alte Bar von Wartenberg. Und wo hatte sich dieser berühmte General seine Fähigkeit im Kleinkrieg erworben? Im Guerillakrieg des Auslandes. Ich glanze, Geborn hatte eine ähnliche Schule in Spanien durchgemacht. Daß unser unüberstehlicher Wollte ein gut Theil seiner Erfahrung nicht auf dem Guerillakrieg und Bombardement sondern im Kriege man nun in unsern militärischen Kreisen während unserer langen Friedenszeit so blind sein, diese ausgezeichnete Gelegenheit für Ausbildung unserer Truppen im wirklichen Kriege so günstig zu übersehen? Hier kam das Auge und die selbständige Aktionskraft geist werden, hier ist noch eine Masse von Lehrstoff vorhanden. Ja, man kann hier lernen und weil die Engländer von den Bayern nicht lernen wollten, wurden sie schimpflich vernichtet.

Ich glaube mich nun genug über diesen Punkt verbreitet zu haben und jetzt über zu dem eigentlichen Grund des vollständigen Mannels an Ueberseesahrt über außereuropäische, besonders afrikanische Verhältnisse.

Die einzige Antwort auf die Frage nach dem Warum ist: weil sehr wenige Leute in unserer Regierung sitzen, welche eine wirkliche Erfahrung über das Ausland besitzen. Man kann es nur mit größtem Bedauern sehen, daß z. B. ein Peters so ziemlich fast geküsst ist und daß man den umbelegten besätigen Missionen so schnell aus seiner Stellung entzogen hat. Reichsanzler und Kaiser haben nie den Fuß auf unsern Erdtheil gesetzt. Daß aber Kaiser Wilhelm das lebhafteste Bewußtsein hat von der Nothwendigkeit, die Welt besser anzusehen, beweisen seine Reisen genugsam, die ihn von allen Deutschen im Auslande hoch angeordnet werden.

Sie müße, wie wirhin, wieder an eine mehrbekannte Thatsache an mit der Frage: wodurch wurde Bismard in den Stand gesetzt, eine so außerordentlich präzise Kenntniss der treibenden Kräfte bei den verchiedenen europäischen Großmächten zu erwerben? — Einzig und allein durch die Jahre seines Botschafterlebens, die er nicht umsonst vertriehen ließ, sondern zu unserm Ziele mit seiner scharfen Beobachtungsgabe ausgenutzt hat. Es ist daher kein Wunder, wenn sein Nachfolger, der seine Pflichten zeitweilen an das engere Vaterland banden, gleich nach einsetzte, den Engländern das viel bewunderte Geschenk von Sanitar zu machen. Dieser Thot ist eine brillante Illustration und häufige Gesichtspunkte waren denen des Marfchall von Saldern nicht wegzulassen. Mit anderen Worten: es mangelt in unsern leitenden Kreisen noch sehr an Leuten, die das Ausland genugsam kennen. Mit der Zeit und der nötigen Umkehr werden wir ja wohl auch über einen praktischer vorgebildeten Beamtenhaufen verfügen können.

Aber ein Punkt sollte es C. mehr berücksichtig werden. Mehr oder weniger gehen unsere Fürstenthume ins Ausland. Eine Reue um die Welt ist ja nun sehr schön, und man kann allein bei den Besuchen von Staatenstädten, wie es unsern Bringen heimlich vergönnt, schon viel lernen. Ich selbst kann aus das engere Vaterland berichten. Aber ich war in einer ungleich besseren Lage auf meinen Reisen. Ein beruflicher Kriegergeschäfte waren international. Die Einzeldie, die man im Verkehr mit den interessierten Bewohnern der Länder bekommt, auf welche man aufzuerst, sind viel unmittelbarer, als wenn man mit einem Gesandten beruflicher Marineoffiziere, und ein Land selber wird man von der, ich möchte sagen eigenthümlichen Beobachtungen nicht so abgesehen. Für Juristen würde das Reisen vielleicht weniger angenehm, aber ungleich instruktiver sein, wenn sie auf den Blick ihrer Stellung dabei gänzlich verzichtet wollten, wobei die wohlverbreiteten Empfindungen, die fortfallen würden, die nur dazu dienen können, einen Schüler über die wirklichen Zustände zu werfen und schließlich Herzüber die realen Lebenszustände zu klären. Durch Punkte und Deutungen wird man unermüdet, nicht leicht. Wirkliche Studienreise mit unaufrichtiger Begeisterung, das ist es, was wir unsern Fürstenthume wünschen müssen, damit sie ein klares Licht erlangen. Die Inspektionsreisen Friedrich Wilhelm's I. hat Preußen nie zu besorgen gehabt. Wenn in diesem Sinne jetzt weitergearbeitet würde, müße es uns nie an Männern in leitender Stellung fehlen, welche fähig sind, unsre Kolonien des großen Vaterlandes würdig zu entwickeln und auch hierin zu beweisen, daß wir nicht zu den erschöpfsten Kulturstaaten gehören.

Sed haec haecus!

Deutsches Reich.

* Der Kaiser nahm am Dienstag Morgen um 9 Uhr einen gemeinlichen Vortrag des Reichskanzlers, des Staatssekretärs des Auswärtigen und des Generals Grafen von Tscherning im Reichskanzlerpalais entgegen. Um 10 Uhr wurde Johann im Kgl. Schloße der Präsident des Reichstages, der Reichskanzler, um 10 1/2 Uhr der Justizminister und um 11 Uhr der Chef des Militärkabinetts vom Kaiser empfangen. Um 1 Uhr nahm der Kaiser aus den Händen des neuernannten portugiesischen Gesandten dessen Beglaubigungsschreiben entgegen.

* Aus Wien wird gemeldet, der deutsche Kaiser spendete dem evangelischen Kirchengau Verein in Steyr 1000 Mark.

* General-Oberst Graf v. Loeb erhielt vom Kaiser von Oesterreich das Großkreuz und den Stern des Stephan Ordens.

* Der Gouverneur von Kamerun, Zimmerman, hat sich am Dienstag Nachmittag nach Sandburg begeben, um von dort seine Reise nach Kamerun anzutreten.

* Der Fürstbischof Dr. Knop, welcher von seinem Unwohlsein nochwährend wiederbegehrt ist, hat sich am Montag Nachmittag zu Toppau begeben.

Der sogenannte schwarze Adler, Reichskammersekretär, der am Montag den Botschafter des Fürsten Bismard, im am Montag Mittag an den Folgen der Luftstöße in Friedrichau, wo er seit seiner Pensionierung wohnte, gestorben. Er ist 71 Jahre alt geworden.

* Nach Zeitungsmittheilungen ist der der fribensbüchse Volkspartei angehörige Reichstagsabgeordnete Herr Major (Kreisheim-Orator) gestohlen worden. Es würde die damit wieder eine Wahlfreiheit erheben. Die Reichskammer hat hier bei den jüngsten Wahlen mit großer Mehrheit gewählt, nähmlich falls nicht ihnen auch die Unterstützung des Centrums zur Verfügung. Denn 1871 bis 1881 war der Wahlkreis in den Händen der Reichspartei, von 1887 bis 1890 in nationalliberalem Besitz.

* Ueber die Zeit, zu welcher voraussichtlich der Abbruch der Aerrichtung des deutsch-russischen Handelsvertrages im Reichstags zu erwarten sein möchte, gehen verschiedene Gerichten durch die Presse. Wie die „M. Z.“ hört, gibt man sich an leitenden Stellen der Hoffnung hin, daß, wenn der Vertrag

Personalnachrichten.

(Ordnungsleistungen). Dem Amtsgerichts-Rath...

Religionserkenntnis: Evangelische Männer mit evangel. Frauen 782, Katholische 21, Jüdische 5, etc.

Männer unter 20 Jahren mit Frauen unter 20 Jahren: 20-30 Jahre 76, 31-40 Jahre 96, etc.

Ferner verheirateten sich: Ledige Männer mit Jungfrauen 725, Witwen 46, etc.

Geboren 1893 1892 1891 1890 1889 1879, Gestorben 2842 2568 2312 2480 2471 1796, etc.

Halbzeitige Todesnachrichten vom 10. Januar.

- Ein Unglücksfall mit tödtlichem Ausgang hat sich gestern Vormittag in der Zimmermann'schen Maschinenfabrik...

Uebersicht der im Jahre 1893 in der Stadt Halle vorgekommenen Geburten, Sterbefälle und Geschlechts.

Table with columns for year (1893), sex (male/female), and counts for births, deaths, and marriages.

Table with columns for date (Jan 1-31), sex, and counts for deaths.

Todesursachen: Males and females 21, Diphtherie and Croup 148, etc.

Geriichts-Verordnungen.

- 2. Halle, 9. Januar. (Schwurgericht.) In der heutigen Sitzung wurde verhandelt gegen die drei Geschwister Gustav...

lung auf den damals geleiteten Sid hing, ob Reimewer seine... (Continuation of the legal case report)

Ans der Provinz Sachsen und ihrer Umgebung.

- 6. Ans dem Saalkreise, 9. Jan. Zum Weihnachtsfeste wurde der Kirche in Zeitz ein von einigen Gemeindegliedern...

Z Koburg, 9. Januar.

Der Großherzog von Hessen ist mit seiner Schwester Alice am herzoglichen Hofe...

Vertrag der Soldaten Zeitung v. S. O. (Small notice regarding a contract)

Vermischtes.

— **Deutsches Frauenheim.** Um sich gegen die Noth und Sorgen zu schützen, die Stellenlosigkeit, Krankheit und Erwerbsunfähigkeit im Alter so häufig im Gefolge haben, wollen sich nun auch die bisher außerhalb aller Vereine stehenden und auf den Versuch angewiesenen bewährten Frauenvereine, Kaufmanns-, Wittfrauen-, Säugel- und Hausfrauen-, Bienen- und Gesellschaften zusammenschließen. In diesem Zweck ergeht aus dem Verreichte der „Deutschen Frauen-Zeitung“ ein Aufruf an die deutsche Frauenwelt zur Sammlung und Vereinigung. Was diesen Zweck besonders beachtenswert macht und die Aufmerksamkeit der meisten Frauenkreise verdient, ist das Streben, jungen Frauen und Mädchen neben thätigster Unterstützung bei Stellenlosigkeit, Krankheit &c. durch Gründung von Heimen im Alter eine Stütze zu sichern, wo sie ausüben können von den Sorgen und Kälten, die ihnen der Kampf um's Leben gebracht hat. Eine Erweiterung dieses Frauenbundes nach Art der Rentenversicherung ist für die Zukunft nicht ausgeschlossen. Fürwahr, ein hehrer Sieg, das durch Selbsthilfe wohl kaum erreicht werden kann, den es aber auch an Unterstützung der begüterten Frauenwelt nicht fehlen wird, wenn erst praktische Resultate zu verzeichnen sind. Das ist der beabsichtigte Zweck zu wünschen.

— **Kunstsoll** soll natürlich nachgehoben und zu diesem Zweck in ganz Deutschland gesucht werden, wobei Frauen und Mädchen es nicht, die auf eine Verlogungsfähigkeit im Alter Anspruch machen müssen. — Alle diejenigen unserer Leserinnen, die sich für diese Vertheilungen interessieren, machen wir darauf aufmerksam, daß den eroberten Aufsatzen mit allen näheren Angaben der Verlag der „Deutschen Frauen-Zeitung“ in Schwerin-Berlin kostenfrei versendet.

— **Eine sensationelle Tragödie** spielte sich in der russischen Stadt Wilna ab. Von Klatzki, ein adtharer Holzkammer, vorer einen Prozeß gegen einen Nachbar. Er ergründete, daß seine Frau im Einvernehmen mit demselben gewesen, und deshalb Klage zu machen. Freundlich und Vergebung suchend, ließ Klatzki den Nachbar nicht seinen Frau zu einem geliebten Abend in seinem Hause ein. Derselben nahm die Einladung an. Bei Tisch saßen Klatzki, dessen Frau, zwei Töchter, ein junger Sohn, die Schwiegermutter, der Nachbar und dessen Frau. Das Mahl verlief anständig fröhlich. Beim dritten Gange brachte Klatzki eine große silberne geschloßte Schüssel, die er sagte, ein letztes Gericht enthalte, welches er als Ueberraschung für die Gäste zubereitet habe. Er erlobt ein gefülltes Champagnerglas und tief aus: „Auf unsere nächste Begegnung!“ Kaum hatte er die Worte gesprochen, als eine unter dem Deckel verborgene Dynamitbombe explodirte. Alle Anwesenden wurden sofort getödtet, mit Ausnahme des Dienstmädchens mit den jüngsten Töchtern, die nur so lange lebte, um erzählen zu können, was vorgefallen war. Das Dienstmädchen starb nach zwei Stunden. Die unglücklichen Opfer wurden zum Theil in Erde vertheilt, die Zimmerwände zertrümmert. Die Explosion wurde eine halbe Meile weit gehört.

Die Milchpreise für Geschäftsräume sind neuerdings immer höher gerückt. So beträgt die für „Materialien“ für ein sehr bekanntes großes Geschäft in Berlin viele Geschäftsräume auf 450 000 M. jährliche Miete. Ein anderes großes Geschäft hat 350 000 M. zu zahlen, ein großes Spezialgeschäft jährlich 200 000 M. Geschäftsräume, deren Mietpreis 50 bis 120 000 M. beträgt, können über ein Duzend angekauft werden; Mietpreise von 20 bis 50 000 M. werden in jeder Stadtbezirk bezahlt. Große moderne Geschäftsräume, deren Mietpreise 12–20 000 Mark betragen, sind in Berlin so gewöhnliche Erscheinungen, daß sie kaum erwähnt werden. In Provinzialstädten ist heute noch ein Mietpreis von 50 000 M., wofür man einen Materialladen oder ein ganzes Geschäftshaus bekommt, eine außerordentliche Erscheinung. Mietpreise von 10–20 000 M. gehörten in früheren Jahren in Provinzialstädten den großen Seitenbetrieben; jetzt sind sie häufiger geworden. Die Durchschnittspreise für große Geschäftsräume in den großen Provinzialstädten betragen 6–12 000 M. je Jahr mehr.

— **Einem getragenen Sprung aus einem Ofenbühnen** der Berliner Stadtbahn machte ein Soldat. Er war als Kreilant von zwei Soldaten in einem Vorortzuge nach Spandau gebracht. Als der Zug zwischen den Stationen Zoologischer Garten und Charlottenburg befand, sprang der Kreilant plötzlich aus dem Wagen, folgte die Abgänger des Bahndammes hinauf, trat wieder auf und war, obgleich der Ofenbühnen sofort zum Halten gebracht wurde, schnell den Händen der Verfolger entkommen. Die Missethäter, der sich durch den Sprung nicht schädigte, hat sich jedoch nur eine kurze Frist der Freiheit erfreut. Er ward schon in der ersten Nachmittagsstunde in der Zimmerstraße von einem Lettenburger wieder ergriffen und sodann ohne Zwischenfall seinem Bestimmungsorte zugeführt.

— **Einige in Südfrankreich.** Aus Marseille wird der T. N. vom 4. berichtet: Was Südfrankreich seit dem kalten Winter von 1870 nicht gelitten, hat die letzte Nacht in reichem Maße geschickt. In den Döfen und im Hofen ist die Arbeit eingestellt, keine Arbeit geht. Wenn ein Feind so selten kommt, trifft er seinen Gegner gewöhnlich unvorberichtet, und so war es auch hier. Nicht nur Jugendpatrouillen, Ausreißer der Jäger von Lande u. s. w. sind die Folge, nein der ganze Handel und Wandel ist unterbrochen. In den Döfen und im Hofen ist die Arbeit eingestellt, keine Arbeit geht. Wenn ein Feind so selten kommt, trifft er seinen Gegner gewöhnlich unvorberichtet, und so war es auch hier. Nicht nur Jugendpatrouillen, Ausreißer der Jäger von Lande u. s. w. sind die Folge, nein der ganze Handel und Wandel ist unterbrochen. In den Döfen und im Hofen ist die Arbeit eingestellt, keine Arbeit geht. Wenn ein Feind so selten kommt, trifft er seinen Gegner gewöhnlich unvorberichtet, und so war es auch hier. Nicht nur Jugendpatrouillen, Ausreißer der Jäger von Lande u. s. w. sind die Folge, nein der ganze Handel und Wandel ist unterbrochen.

ten so haufen und wessigen. An einigen Stellen wurden die Fußsteige mit warmem Wasser abgerollt. Um das seltsame Bild nicht zu verlieren, machten Photographen vielfach Aufnahmen. Die biederen Breitenvölker freuten sich kühnlich über die Winterüberdrehung, am meisten über die Eisenden, die von den Dächern herunterhängen. Die städtischen Begehungen bezügelten den Schnee als ein Symbol der Freude, das die Einwohner glauben macht, sie wären in das Land ihrer Freunde vertrieben.

— **Eine reiche Arme** ist dieser Tage in der Person der in der Friedenstraße zu Berlin wohnenden vermittelten Baunternehmerin Weiß gestorben. Die alte Frau galt in der ganzen Gegend als blühend und lebte fast täglich von Almosen. Sie dachte sich das Alter nöthigste ab und vermachte es nicht, fast täglich ihre Hausgenossen und den Hausherrn um Nahrungsmittel anzuheulen. Als sie jüngst erkrankte, weigerte sie sich sogar, die Medicin des Arztes zu begehren, die sie vielmals befehlet und für jeden Besuch 2 M. angelegt hatte, so daß der Arzt erst die Hilfe des Gerichts anrufen mußte. — Sie starb darüber, und der Gerichtsbeamte erhielt den Auftrag, zur Ordnung des Nachlasses ein Bescheidnis der in der ärmlichen Wohnung befinnlichen geringen Habgüter aufzunehmen. Bei diesem Geschäft erwiderte der Beamte zu seinem Verwundern, daß verzeihlich eine Summe von nahezu 200 000 M. in Hypothekentiteln und Staatspapieren. Die Frau hatte es verstanden, dieses Vermögen lange Jahre hindurch zu verbergen. Ein in Dresden lebender Schmeiger der Verstorbenen, ein Instrumentenmacher, dürfte wohl Unireraleiter sein. Junksitt wird sich aber wohl der gedächte Steuerfiskus an der Hinterlassenschaft habhaft machen.

— **Ein schrecklicher Mord**, der vor zwei Monaten auf der Höhe von Garmisch verübt wurde, ist jetzt erst aufgeklärt worden. Der Karolin eines Stubensoldaten, welcher Papstia brachte, hatte an einer der im Hofe veranlagten Papstia-Parken angelegt, aber da er auf seine Befehle keine Antwort bekam, ging er an Bord derselben und fand dort nur ein vierjähriges Kind vor. Alle Anzeichen deuteten auf ein furchtbares Verbrechen hin. Nun hat sich herausgestellt, daß zwei Männer Plünder auf die Barke geschritten waren und zunächst den Kapitän und dessen Frau, welche schliefen, ermordet hatten. Dann hatten sie sich zur Cabine des Kapitäns begeben, auf dessen angebliche Erparnisse es abgehoben war. Die Räuber klopften an die Cabintenthüre und als die Frau des Kapitäns bald öffnete und den Kopf herausstreckte, erhielt sie mit einer Axt einen Schlag in den Nacken, so daß sie sofort todt war. Darauf wurde der noch schlafende Kapitän erstickt. Die Räuber warfen alle vier Leichen in die Wolga und ließen nur das Kind auf der Barke zurück. Die ganze Beute bestand in ungefähr 40 M., einigen Geldern und einem Revolver, dessen Rest die beiden Missethäter vertheilt hatten und zu deren Verbesserung führte. Einer der Missethäter hat bereits ein Geständnis abgelegt.

Hierdurch beehre ich mich ganz ergebenst anzuzeigen, dass ich am heutigen Tage hierselbst **Gr. Brauhausstrasse 1** (im Neubau des Herrn Baumeister **G. Zimmermann**) eine

Exportbier-Handlung

errichtet habe.

Ich verzeire und halte Lager von

- Thomasbräu** (Brauerei Gebr. Thomas-München),
- Kulmbacher Exportbier**, Specialität J. A. Christian, Kulmbach.
- Pilsener Bier**, (erste Act-Brauerei Pilsen).
- Grätzer Gesundheitsbier** (Th. Grünberg, Grätz).
- Englisch Porter** (Barley, Perkins & Co. London).
- Pale Ale**
- Lagerbier** (Riebeck & Co., Leipzig-Rednitz).

Mit der höchsten Bitte, meinem Unternehmen ein geschätztes Wohlwollen entgegen zu bringen, verbinde ich die Versicherung, dass ich den Wünschen meiner Kunden auf das Sorgfältigste entsprechen werde.

Halle a/S., 8. Januar 1894. Hochachtungsvoll

Fernsprecher 331. Adolph Keil.

Antliche Bekanntschaften. Auslieferung.

Die Herstellung der Erbarbeiten in der Lutherstraße, auf der Straße Wörmliger- bei Beierenstraße, soll im Wege der Wettbewerbung vergeben werden. Angebote sind bis

Samstag, den 13. Januar 1894, Vormittags 10 Uhr auf dem Stadtkanzlei einzuliefern, wofür die Bedingungen und Zeichnungen ausliegen, auch die Bedingungen einsehen entnommen werden können.

Halle a/S., den 7. Januar 1894.

Der Stadtkanzlei, Gsmmer.

Bekanntmachung, die Anmeldung zur Stammtafel betreffend.

Nach den Bestimmungen der Verordnung haben sich die Militärpflichtigen in der Zeit vom 15. bis Ende Januar zur Aufnahme in die Stammtafel anzumelden und diese Meldung möglichst zu wiederholen, bis eine endgültige Entscheidung über ihr Militärpflichtigkeits getroffen worden ist. Von diesen Meldungen sind nur die Einbürgerungs- und die auf längere Zeit als ein Jahr zurückliegenden Militärpflichtigen entbunden.

Auf Grund dieser Bestimmungen werden die Militärpflichtigen in dieser Stadt aufgefordert, sich in unbeschriebener Reihenfolge in Militärbüros, Rathhausstraße Nr. 17, I, Vormittags von 9–11 und Nachmittags von 3–5 Uhr anzumelden oder im Falle vorübergehender Abwesenheit durch die Eltern, Vormünder, Lehr- oder Väterlichen anmelden zu lassen.

Die im Jahre 1874 bis 1877 nicht geborenen Militärpflichtigen haben den Geburtsort, diejenigen der älteren Jahrgänge den Wohnort anzugeben, sofern letzterer nicht bereits in den Militärbüros angegeben ist — vorzuziehen.

Einschließung der Meldebücher:

Montag, den 15. Januar	1871 und früher geborene, deren Militärpflichtigkeits noch nicht geregelt ist und vom Jahrgang 1872 diejenigen, deren Familienamen mit den Buchstaben	J-R und S-Z	beginnen.
Dienstag, den 16. Januar	vom Jahrgang 1872 mit Buchstaben	J-R und S-Z	beginnen.
Mittwoch, den 17. "	"	1872	"
Donnerstag, den 18. "	"	1873	"
Freitag, den 19. "	"	1873	"
Samstag, den 20. "	"	1874	"
Montag, den 22. "	"	1873	"
Dienstag, den 23. "	"	1874	"
Mittwoch, den 24. "	"	1874	"
Donnerstag, den 25. "	"	1874	"
Freitag, den 26. "	"	1874	"
Samstag, den 27. "	"	1874	"
Montag, den 29. "	"	1874	"
Dienstag, den 30. "	"	1874	"
Mittwoch, den 31. "	"	1874	"

Wer die vorgeschriebene Anmeldung unterläßt, verfällt in eine Geldstrafe bis zu 50 Mark event. Haftstrafe bis zu 3 Tagen.

Halle a/S., den 6. Januar 1894.

Der Civilvorsteher der Erian-Commission der Stadt Halle a/S. E. Aude.

Für den Inhaberscheil verantwortlich: Director Louis Lehmann. Notationsdruck der „Halle'schen Zeitung“ Halle (S.), Leipzigerstraße 87.

VI. Ulmer Münsterbau-Geld-Lotterie.

Nur harte Geldgewinne. Ziehung 16. Januar 1894.

Sauptgewinne 75 000, 30 000, 15 000 M. Loos 3 Mf. (Porto und Liste 30 Wfg.).

Massower Gold- und Silber-Lotterie.

Ziehung am 15. und 16. Februar 1894.

6197 Gewinne i. H. von 250 000 Mf. Loos 1 Mf. 11 Loos 10 Mf. (Porto und Liste 30 Wfg.).

Zu beziehen durch die

Expedition der Halle'schen Zeitung

Leipzigerstrasse 87.

Geben erschien in meinem Verlage:

Die Johanneskirche in Halle a. S.

Geschichtliche und Beschreibung, sowie die ihrigen Einweihung am 10. November 1893 gehaltenen Reden. Herausgegeben von **Gerhard Fassmer**, Kirchenprediger an St. Ulrich. Preis 50 Wfg.

Halle a. S. A. Neubert, Buchhandlung, Poststraße 9.

Verlag von J. P. Schöner in Esslingen bei Stuttgart.

Naturgeschichte der drei Reiche

mit der Anatomie des Menschen

2500 Abbildungen auf 205 Farbdrucktafeln und 375 Seiten Text.

I. Abteilung: Das Tierreich. 91 Tafeln mit 683 farbigen Abbildungen.	III. Abteilung: Das Mineralreich. 42 Tafeln mit 583 farbigen Abbildungen.
II. Abteilung: Das Pflanzenreich. 54 Tafeln mit 483 farbigen Abbildungen.	IV. Abteilung: Der Bau des menschlichen Körpers. 10 Tafeln mit 100 Abbildungen.

Unüberfroffene naturgeschichtliche Werk für Schule und Familie.

Bessere Vorzüge dieser Naturgeschichte sind die naturgetreuen farbigen Illustrationen, Bilder und Texte stehen auf der Höhe der Zeit. Autor's ersten Rang haben daran mitgearbeitet.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen. Jede Buchhandlung ist im Stande das Werk zur Ansicht vorzulegen.

Vollständig in 96 Lieferungen à 50 Pfennig.

Mark 30000 per 1. April auf I. Hypothek auszuliehen. [7418] Woldemar Thoss, Schulstrasse 7.

Berliner Produktienbörse.

Berlin, 9. Januar. Trozdem die amerikanischen Märkte in ihren nachdrücklichen Werthen etwas fester Haltung gezeigt hatten, die sich nach der Rückkehr des Berliner Börsen...

- Selb. per März 14.00 Mt., per Mai 14.00 Mt., per Juli 14.75 Mt. - Mais per März 11.00, per Mai 11.00, per Juli 11.00. - Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar.

• London, 8. Januar. Schillinge 2 1/2 fl. für geschw. 2 1/2 fl. 2 für demigen Berlin. • Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar.

Waren- und Produktienbörse.

Berlin, 9. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar.

• Hamburg, 9. Januar. Hamburg, 9. Januar. Hamburg, 9. Januar. Hamburg, 9. Januar. Hamburg, 9. Januar.

• Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar.

Waren- und Produktienbörse.

Berlin, 9. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar.

• Hamburg, 9. Januar. Hamburg, 9. Januar. Hamburg, 9. Januar. Hamburg, 9. Januar. Hamburg, 9. Januar.

• Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar. Weizen, 3. Januar.

Coursnotierungen

der Berliner Börse vom 9. Januar.

(Eingangs-Cours).

Deutsche und Staatspapiere.

Table with columns for paper names and prices. Includes items like Reichsbank, Staatsanleihe, etc.

Eisenbahn-Prioritäts-Obligationen.

Table listing railway priority obligations with names and prices.

Deutsche Hypothek-Bankbriefe.

Table listing German mortgage bank certificates with names and prices.

Anteilhabende Fonds.

Table listing participation funds with names and prices.

Deutsche Eisenbahn-Stamm-Aktien.

Table listing German railway common stocks with names and prices.

Deutsche Eisenbahn-Prioritäts-Aktien.

Table listing German railway priority stocks with names and prices.

Deutsche Eisenbahn-Stamm-Aktien.

Table listing German railway common stocks with names and prices.

Deutsche Eisenbahn-Prioritäts-Aktien.

Table listing German railway priority stocks with names and prices.

Deutsche Eisenbahn-Stamm-Aktien.

Table listing German railway common stocks with names and prices.

Deutsche Eisenbahn-Prioritäts-Aktien.

Table listing German railway priority stocks with names and prices.

Deutsche Eisenbahn-Stamm-Aktien.

Table listing German railway common stocks with names and prices.

Deutsche Eisenbahn-Prioritäts-Aktien.

Table listing German railway priority stocks with names and prices.

Deutsche Eisenbahn-Stamm-Aktien.

Table listing German railway common stocks with names and prices.

Deutsche Eisenbahn-Prioritäts-Aktien.

Table listing German railway priority stocks with names and prices.

Ueber Klippen.

(4)

Roman von Caroline Deutsch.

(Nachdruck verboten.)

„Das will ich Ihnen erzählen. Ich habe sie beim Umzug aus dem alten in das neue Gerichtsgebäude gefunden, als ich das Archiv ausräumte, bei dem mir keine fremde Hand helfen durfte. Sie lagen in einem verborgenen Winkel, und das fiel mir auf. Zuerst dachte ich, es seien irgend welche vergessenen Akten; denn von der Ordnungsliebe meines Vorgängers hatte ich mich schon mannigfach überzeugt; ich las also die ganze interessante Korrespondenz durch. . . . Warum Ihr würdiger Freund die Briefe nicht vernichtet hat, die auch ihn zum Betrüger stempeln? — Wer weiß, er war ein guter Geschäftsmann und dachte vielleicht, noch einmal Nutzen aus ihnen zu ziehen. . . .“ Ein Ausdruck unsäglicher Verachtung lag in dem Gesichte des jungen Beamten, dann nahm er die Briefe und legte sie in ein Fach seines Schreibtisches, das er abschloß.

In dem Zimmer herrschte einige Augenblicke Todesstille, eine solche tiefe Stille, daß man das Rauichen der Bäume und das leise Summen der Schmetterlinge, deutlich vor den Fenstern hören konnte. Da fuhr Herr von Schmetz plötzlich auf, er machte eine Bewegung nach den Fenstern hin, als wollte er diese schließen, doch ein Blick Bersfalls hielt ihn zurück.

„Es kann uns die ganze Welt hören!“ meinte dieser kalt. „Ich habe nicht die Absicht, einen Vergleich mit Ihnen einzugehen.“

Schmetz schien mit sich zu ringen. Er kehrte langsam um, setzte sich wieder nieder und sagte dann wie nach einem schweren Kampfe: „Ich muß mich Ihnen auf Gnade und Ungnade ergeben, Herr Stuhlrichter! In Ihren Augen bin ich gewiß ein Schurke, vielleicht werden Sie mich milder beurtheilen, wenn Sie auch mich gehört haben werden. Es ist, wie Sie gesagt; ich kam als Ingenieur im staatlichen Auftrage hierher, entdeckte bei dieser Gelegenheit die Stahlquellen und — machte die Entdeckung mir zu Nuzen. . . . Das ist der Kern der Sache. Jetzt hören Sie alles Andere, Alles, was damit zusammenhängt! Wohl hatte ich einen ehrenhaften Beruf, aber er war doch ein verfehlter, denn er hatte mich niemals befriedigt. Mein Kopf war stets voll industrieller Pläne; diese beschäftigten mein ganzes Denken. Und mit den Jahren wuchs dies Gefühl der Freudlosigkeit, des Ueberdrußes an meiner Stellung und das heiße Begehren nach jenem Andern. Da erbte ich plötzlich einige tausend Gulden von einem Onkel, der Jahre lang verschollen gewesen war; mein Plan war nunmehr gefaßt. Ich beschloß den Staatsdienst zu verlassen und Industrieller zu werden. Zwischen der Kündigung und dem Abgange lag aber noch ein halbes Jahr, und die letzte Thätigkeit im Staatsdienste war die Telegraphenanlage in diesem Comitate. W. war die letzte Station. Beim Einbohren der Stangen stießen wir auf die Quellen. Ihrer Farbe und ihrem Geichmacke nach erkannte ich sofort ihre Beschaffenheit; die chemische Analyse, die ich dann Nachts, in stiller Stunde in meiner Wohnung vornahm, bestätigte nur meine Wahrnehmung. Von meinen Arbeitern durfte ich keinen Verrath befürchten; es waren Italiener, die sich nur schwer verständlich machen konnten. Doch einen Mitwisser hatte ich; Herrn Duran, in dessen Hause ich wohnte, der mich oft auf meinen Zügen begleitete und auch damals zugegen war. Was ich im ersten Augenblicke zu ihm gesonnen war, weiß ich selber nicht, Herr Stuhlrichter, ich habe mir auch nie Rechenschaft darüber gegeben. Stuhlrichter Duran war es, der zuerst zu mir sagte:

„Was wollen Sie von den Dummköpfen? Die bringen doch nichts Gesehtes fertig! Seit uralten Zeiten gehört die Gemarkung der Stadt — ist aber niemals ein Mensch auf Ihre Idee gekommen?“

„Als einfaches Weideland wird der Boden benutzt. Hören die Einwohner von der Entdeckung, dann giebt es Streitigkeiten ohne Ende, denn Einer will nie, was der Andere. Sie, Schmetz, sind ein geweckter Kopf, ein unternehmender Geist, Geld haben Sie auch, Sie können hier Großes leisten. Kaufen Sie den Strohköpfen den Grund und Boden ab; daß sie ihn

billig bekommen, dafür will ich schon sorgen, und in ein paar Jahren erhebt sich hier ein Badeort!“

Herr von Schmetz' Nebenweise hatte wieder ganz den leichten, beweglichen Flug angenommen, der ihr eigen war; auch war aus seinem Gesichte jede Spur von Unruhe und Aufregung verschwunden. Er schien zu jenen sanguinischen Menschen zu gehören, die vermöge der Beweglichkeit ihres Gemüthes sich leicht über Schwierigkeiten aller Art, auch über moralische, hinwegsetzen, die durch die Wohlgefestigkeit ihrer Worte nicht nur andere, sondern in erster Reihe sich selber zu täuschen wissen.

Doch auf Franz Bersfall blieb dies ohne jeden Eindruck; im Gegentheil, die Falte zwischen seinen Brauen vertiefte sich nur.

„Sprach Ihr edler Freund aus reinem menschenfreundlichen Interesse so, oder — verfolgte er vielleicht noch andere Zwecke dabei?“

„Herr Duran that nichts umsonst,“ versetzte Schmetz, den Ton der Geringschätzung überhörend, die in den Worten des jungen Beamten lag. „Er war, wie Sie richtig bemerkten, mehr Geschäftsmann als Beamter und wußte überall seinen Vortheil herauszuschlagen; im Uebrigen war er ein Mann, mit dem es sich leben ließ.“

Eine dunkle Röthe schoß Bersfall ins Gesicht, seine Augen bligten, und er rief:

„Natürlich, ein Mann, mit dem es sich leben ließ! Ein Mann, der als Wächter über das Recht gesetzt wurde und damit schwächerte, wie ein Wucherer mit seinem schmuzigen Gelde. Ich will zugeben, daß das für Manche bequem und einträglich sein mag, aber Schmach der Befinnung, die so etwas gutheißt! Schande über die Stadt, die so etwas jahrelang duldet, ohne nur einen Versuch zu machen, diese Last von Bestechung, Unredlichkeit und Willkür von sich abzumäßen! Ich weiß, daß ich hier nicht geliebt bin, aber eher will ich wie ein Todfeind gehaßt sein, als in dem Sinne Cures Herrn Duran mit mir leben lassen!“

Es war ein starker, fast elementarer Ausbruch zürnender Empörung, wie er nur bei tiefen, von einem mächtigen Gefühle beherrschten Naturen zum Ausdruck kommt. Bersfalls glühte, und wie ein Wetterleuchten lag es in den dunkeln Augen.

Josef Schmetz hatte die Blicke zu Boden gesenkt. Magte er nicht die Augen zu dem zürnenden Antlitze dieses Mannes zu erheben? . . . Ja, das war auch ein ganz anderer Mann als so viele andere Beamte, die er kannte, als es Herr Duran war, mit dem er so lange freundschaftlich verkehrt, und der sogar ihn hintergangen und betrogen hatte. . . . Warum denn hatte er jene unseligen Briefe nicht vernichtet? . . .

„Die Geschichte hat noch einen zweiten Theil, Herr von Schmetz!“ begann der Stuhlrichter nach einer Pause wieder in einer kurzen, raschen Weise, als beeile er sich, mit dem Gegenstande fertig zu werden. „An die städtischen Felder stieß Grund und Boden der sadowischen Guts Herrschaft, auf dem sich gerade die stärksten Stahlquellen befanden, und auch dieses Gut kam in Ihren Besitz und für einen Preis, der verhältnißmäßig noch geringer zu nennen ist, für den Spottpreis von 20000 Gulden. Ist es so, Herr von Schmetz?“

Dieser hob plötzlich das Haupt. „Sie sind ja sehr gut orientirt, Herr Stuhlrichter! Aber bitte, dieser Theil hat keinen was kümmern! Graf Johann Sadow war ein notorischer Spieler und Schlemmer und hat seine vielen Güter noch auf eine andere Weise verkleudert; der Preis, den ich gezahlt habe, ist noch ein sehr anständiger zu nennen.“

„Wußte der Graf von dem Stahlreichtum des Bodens?“ „Ich weiß es nicht, und meine Pflicht war es nicht, ihn darnach zu fragen. Der Graf hatte Spielschulden und mußte das Schloß verkaufen.“

„Aber auch hier haben Sie zuerst das Angebot gemacht, Herr von Schmetz, und auch nur, weil Sie sich vorher von dem Vorhandensein der Quellen überzeugt hatten. Sie machten Ihr Angebot, und — die Noth des Mannes kam Ihnen zu

Statten, denn er hatte Spielschulden, wie Sie sagten . . . Und wie ich gehört, lebt hier die Gräfin mit ihren Kindern in einer sehr dürftigen Lage."

"Ein Mehr wäre bei Lebzeiten des Grafen der Familie doch nicht zu Statten gekommen, und wenn ich zehnmal mehr gegeben hätte", meinte jetzt Schmertzig leichtthin; "es wäre wie alles Andere in die Spielsäle von Paris und London gewandert. Und was die Gräfin betrifft, so war ihre Verwundungsjucht etwa eben so groß, wie jene ihres Mannes. Wie zwei Wahnsinnige haben die Beide gewirthschaftet; Rothschilds Vermögen hätte da nicht ausgereicht."

"Das sind Rechtscheingründe, die Sie mit ihrem eigenen Gewissen abmachen können", unterbrach ihn Verfall mit hartem Ausdruck. "Ich als Mensch und Richter habe andere Ansichten darüber, und darnach werde ich auch handeln."

"Und was werden Sie thun?" fragte Herr von Schmertzig. Es sollte ruhig, gelassen klingen, und doch sprach eine leise innere Angst aus den Worten.

"Was meine Pflicht ist; in beiden Fällen werde ich den Weg des öffentlichen Verfahrens einleiten lassen, Herr von Schmertzig!"

Ueber das runde, blühende Gesicht des Gutsbesizers ging eine tiefe Blässe.

"Das werden Sie nicht thun, das können und werden Sie nicht thun!" sagte er dann nach einem Schweigen wieder. "Ich will nichts beschönigen, Herr Stuhlrichter, nichts benämeln, will zugeben, daß nicht geschehen durfte, was geschah. In meinem heißen Eifer ist es mir damals nicht bewußt geworden, vielleicht auch darum nicht, weil mich ein Mann darin unterstützte, der, wie Sie sagten — das Gesetz hätte schützen müssen. Aber glauben Sie denn, daß mir trotz Allem die Sache leicht geworden sei? Was waren die 50000 Gulden, die ich geerbt, gegen das Unternehmen, das ich ins Leben rufen wollte! Dazu bedurfte es einer Million. Und wo die Mittel nicht ausreichen wollten, da arbeiteten Kopf und Gedanken, daß ich oft glaubte, wahnsinnig werden zu müssen. Aber immer mehr hob ich mich über Wasser durch nimmermüde Geduld, anstrengenden, ja aufreibenden Fleiß, und als mir dann noch ein paar glückliche Börsenspeculationen zu Hülfe kamen, hatte ich festen Grund unter mir. Ja, wer ein fertiges Unternehmen sieht, merkt ihm die Mühen und Sorgen, die aufzulegen, herzbelemmenden Stunden nicht an, die es im Gefolge gehabt. Und habe ich denn für mich allein gearbeitet, meinen Vortheil später allein im Auge gehabt? Es sind der Stadt fast so viele Vortheile wie mir selber erwachsen, und ich habe die Schädigung reichlich erjezt. Vergleichlich Sie nur den Ort mit anderen Städten in der Gegend! Wir haben gute Schulen, ein Gymnasium, eine höhere Töchterschule nach deutschem Muster, eine Leihbibliothek, ein kleines Theater; durch den rasch aufgeblühten Badeort und die Eisenbahn, die auch mir zu verdanken ist, hat sich der Handel gehoben. Wir verlieren ja mit dem Holzreichtum dieser Gegenden das halbe Land! Gilt dieses alles Nichts? O, Herr Stuhlrichter, lassen Sie es mit dieser Stunde genug sein! . . . mit dieser Stunde, wo ich, der viel ältere Mann, vor Ihnen, dem jüngeren, auf diese Weise stehen muß!"

Es lag etwas in der Haltung und Redeweise des Mannes, das für ihn sprach und dem sich nicht Jeder so leicht hätte entziehen können . . . Das Gesicht des jungen Beamten aber behielt den strengen, unerbittlichen Ausdruck und er versetzte kalt und unbeirrt:

"Verwerfliche Mittel sollen niemals einer guten Sache dienen, geschweige sie beschönigen wollen. Und dann — das war ja ursprünglich Ihre Absicht gar nicht — zuerst waren Sie sich alleiniger Zweck. Das Andere hat sich dann so nebenbei gemacht, ohne Ihre Interessen irgendwie zu schädigen, im Gegentheil, es war vielleicht ein Geschäft wie jedes andere. — Es hat Ihnen den Abel eingebracht, und Sie sind ein angesehener, vielbesprochener Mann dadurch geworden. Doch in dieser Sache genug, Herr von Schmertzig! Mich wird nichts in meiner Pflicht erschüttern, die Angelegenheit kommt zum Austrag, das ist mein letztes Wort." Damit machte Verfall eine leichte Handbewegung, die einer Verabschiedung gleichkam, und wandte sich seiner Arbeit am Tische zu.

Doch Herr von Schmertzig ging nicht; auf seinem Gesichte wechselten Röthe und Blässe, es trug jetzt den höflich bittenden Ausdruck nicht mehr. Seichte Flüsse geben oft bei Gewitterstürzen ebenso viel Wasser ab, wie tiefe, da ihr enges, niedriges Bett nicht viel fassen kann . . .

"Oho, Herr Stuhlrichter Verfall," rief er mit hochmüthigem Ausdruck, und seine Augen sprühten ordentlich Feuer, "Sie

könnten noch so manche Worte in dieser Angelegenheit sprechen! Sie scheinen sich ja als allmächtiger Herr hier aufspielen zu wollen! Sie können sich sehr verrechnen; gegen mich erlaubt man sich nicht, was man sich gegen Andere erlaubt. Männer, wie ich einer bin, verdrängt man nicht so leicht von der Bildfläche . . . Geben Sie Acht, daß Sie sich nicht selber mit der Waffe verwunden, die Sie gegen mich kehren wollen! Machen Sie getroßt diese Angelegenheit zu einer öffentlichen, prozeßiren Sie! Ich scheue nur das Aufsehen, aber nicht den Ausgang. Auch wächst ja überhaupt dieser Fall über Ihre enge Amtsthätigkeit hier hinaus; der gehört vor eine höhere Instanz, und wir haben Connexionen, Herr Stuhlrichter Verfall, hohe Connexionen, und da wollen wir sehen, wer Sieger bleibt!"

Verfall wandte sich ruhig zu ihm; ein geringschätziges Lächeln glitt über die ersten Züge. "Sie haben recht, dieser Fall gehört vor die Oberbehörde; ich habe nur den Prozeß einzuleiten. Und was Ihre Protektionen und Connexionen betrifft, so benutzen Sie sie nur getroßt! Bis jetzt war das freilich ein häufig gesuchter Weg, wenn es galt, dem Gesetze in das Gesicht zu schlagen, das Recht in Unrecht zu verwandeln . . . Unter der neuen Regierung werden Sie wenig Glück damit haben. Unter Herr Justizminister kennt nur das eine Streben, die Rechtsordnung aufrecht zu erhalten und das Land von dem Gifte der Protektion und der Bestechung zu reinigen."

Damit hatte die Unterredung ein Ende, und Herr Schmertzig verließ ohne Gruß die Wohnung Verfalls.

V.

Es war ein niedriges, unscheinbares Gebäude, das lehte im Orte; einst ein Meierhof, der zur gräflich satwarischen Gutsheerrschaft gehörte, war er viele Jahre hindurch unbewohnt gewesen und in Verfall gerathen. Scheunen und Stallungen waren halb eingestunken, das Dach an vielen Stellen abgedeckt; bewohnbar war nur die eigentliche Meierei, ein ebenerdiges Häuschen, das aus drei Zimmern und einer Küche bestand. Mitleidig bedeckte ein blühendes Rankengewächs, das bis aufs Dach hinaufkletterte, die vielen Ritze und Sprünge und das alte, wurmfischtige Balkengefüge. Das Haus lag nicht an der Straße, sondern weit in die Felder hineingeschoben; von prächtigen Nußbäumen umschattet, umwogt von Getreidefeldern, die es wie ein Meer umgaben, im Norden von einem kleinen Kastanienwäldchen begrenzt, das in sanfter Einlinie hügelartig hinanstieg, ließ die malerische Umgebung die Einfachheit, ja Dürftigkeit des Gebäudes vergessen.

Es war am Vormittage. In der Wohnstube, deren Wände mit einem einfachen, weißen Kalkstrich überzogen waren, saß in einem gepolsterten Lehnstuhl eine Frau, deren Füße sorgsam auf einem Teppich ruhten; ein weißhaariger Bubel lag wie ein Igel zusammengerollt neben ihr, und mit dem Fächer, der auf ihrem Schooße lag, fächelte sie sich von Zeit zu Zeit Luft zu.

Sie trug ein schwarzes Seidenkleid; ein weißes Spigenhäubchen sah kostet auf dem lechtergrauten Haar, und ein gestickter Kaishmirshawi war würdevoll um ihre Schultern gelegt. Die Kleidung stimmte vollständig zu dem weißen, durchsichtigen Gesicht, durch dessen zarte Haut die blauen Nerven hindurchschimmerten, zu den großen, blauen, aber ausdruckslosen Augen, zu der zarten, vornehmen Gestalt. Und die kleine Ecke, in der sie saß, hob sich in scharfem Kontraste von der übrigen Einrichtung des Zimmers ab, die zwar sauber, im höchsten Grade einfach war. Ein Kattunsoffa, Tisch und Stühle aus weichem Holz, auf einer Seite ein Bücherregal, auf der andern ein langes, unförmiges Klavier, das einer vorstintfluthlichen Zeltrechnung anzugehören schien, das war alles; wo aber die Frau saß, befand sich ein großer Spiegel mit breitem Goldrahmen, ein zierliches Tischchen mit allerlei Knipsachen, und auf dem Fensterbrette neben ihr standen Topfgewächse und ein Strauß frischer Blumen.

Vom Garten draußen tönten durch das offene Fenster laute Knabensimmen, und aus dem Nebenzimmer, dessen Thüre halb offen stand, ließ sich eine frische Mädchenstimme hören. Ueber die Züge der Frau ging ein nervöses, ungeduldiges Zucken.

"Teresta!" rief sie mit einer klagenden, schwachtenden Stimme. "Teresta, hör' endlich einmal auf! Draußen die Knaben, hier Dein Gejang, das kann ich nicht aushalten, das macht mich krank. Mache mir ein Glas Limonade zurecht!"

"Gleich Mutterl!" tönte es aus dem Nebenraume."

(Fortsetzung folgt.)

Ein Geelchen.

Von Louis Couperus.

(Nachdruck verboten.)

I.

Karlchen war sieben Jahre alt und meist allein bei dem Kinder mädchen, das an einem Fenster des Kinderzimmers vor einem großen Korb voll Nähnarbeiten saß. Seine Brüder und Schwestern waren zu alt, um sich längere Zeit mit dem kleinen Bürschken abzugeben, und trotz all' des Getöses eines großen Haushalts fühlte sich das Kind ein wenig einsam, immer so allein mit seinen kleinen Gedanken und Phantasien. Seine Schwestern „gingen aus“, und er sah sie des Abends öfters hereinriatern, hastig und erregt, wie Wirbelwinde, in ihren hellen Wolken von Düll und Gaze, und Lina, das Kinder mädchen, sein Mädchen, mußte ihnen behilflich sein mit einem Band hier und einer Nadel dort. Dann war das Kinderzimmer für einen Augenblick erfüllt von ihrem hellen Lachen und von all' dem Glanz ihrer Balltoiletten. Und dann kam einer der Brüder mit seinem schwarzen Rock und der weit ausgeschmittenen Weste und trieb sie fort, und sie flogen auf ihren seidenbeschnitten Füßchen dahin wie Schmetterlinge. . . . Wie war es dann so öde und so dunkel, wenn sie weg waren! Karlchen ging sofort zu Bett und träumte in solchen Nächten immer wunderschöne Träume von herrlichen Feen und von großen Käfern und Schmetterlingen, die mit einander tanzten in dem Glanze bengalischer Beleuchtung, wie in dem Weihnachtsmärchen auf dem Theater.

Seine anderen Brüder gingen auf das Gymnasium, das er sich riesenhaft dachte, eine ganze Welt mit ganz strengen Lehrern, die Alles wußten und furchtbar viel Hausarbeit aufgaben. Er wußte, daß seine Brüder viele Bücher und Hefte bekamen, aus denen sie immer auswendig lernen und die sie vollschreiben mußten, und dann noch große Atlanten, aus welchen sie ganze Länder nachzeichnen mußten, mit Bergen und Seen und Städten. . . . Ihm wurde ganz schwindelig, wenn er das sah, und ihm hangte vor der Zeit, wo auch er einmal so fleißig sein mußte. Er lernte dann so gut als möglich seine Lektion für Doktor Schnell, der ihm zu Hause Unterricht gab, und er machte seine Schreibaufgabe, so sauber er nur konnte. Mitunter waren es auch Verse, bei Geburtstagen von Mama, Papa und Großpapa, die Karlchen dann auf schöne Bogen Papier schrieb, mit Blumen in der Ecke und mit Goldrand; er schrieb sie mit großen, runden Buchstaben, die bald nach rechts, bald nach links gingen oder über die Zeilen ließen wie ungebrüllte Rekruten.

Die Karten seiner Brüder machten großen Eindruck auf ihn, und er bildete sich ein, daß die große Kinderstube die Welt wäre. Der Tisch mit all' dem weißen Nähnzeug von Lina war ein hohes Schneegebirge, die Alpen; hier sah er oft, um auf die Straße sehen zu können, und wenn er vom Stuhl aus auf den Tisch kletterte, meinte er, daß er Berge erklimme, um eine schöne Aussicht zu haben. Der Fußboden war der Ocean und der bunte Teppich das Festland. Der Raminrand mit allerhand Wägen und Nippfächern war China und Japan, das Land des Porzellans; ein großer Kasten mit Spielzeug war Paris, der Alkoven der Bahnhof und die zwei Betten, das seine und das von Lina, die Eisenbahnwagen. Abends, bevor er einschlief, reiste seine Phantasie dann von Land zu Land, aber auch am Tage wurde gereist, in zwei Stühlen. Er fand es herrlich, wenn Lina mitspielte, und der Kondukteur sein wollte, und er sammelte für diesen Zweck eine ganze Kollektion Trambahnkarten.

II.

So und mit hundert anderen Gedanken füllte seine Einbildung, die in seinem Köpfchen rumorte und wühlte, die Einsamkeit seines verlassenem Kinderlebens. Vor seinem Vater war ihm bange — er wußte, daß er ein großer Beamter und sehr mächtig war — und er fühlte sich wenig behaglich, wenn Pappas Hand ihm über das braune Ponyhaar strich. Mama war immer so beschäftigt mit der Garderobe für sich und für die Mädchen, mit langen Tüchern, die in dem großen Saal gedeckt wurden, voll von Kristall, Silber und Blumen oder mit dem Stoff der Möbel, wenn des Abends viel Menschen kamen, so viel, daß Karlchen, wenn er im Bette lag, unten ihr dumpfes Sprechen hören konnte.

Er wandelte in dem geschäftigen Durcheinander herum, wärend und neugierig, stets mit einem „Warum?“ auf den Lippen, aber zuweilen wurde Mama unwillig und schickte ihn fort, da er nur im Wege stünde, oder ein Diener trat ihm aus Versehen auf die Füße. Er ging dann weinend weg; Niemand

hatte Zeit, ihn zu trösten; selbst Lina fand er nicht in dem Kinderzimmer, bis er zulezt in der Küche saß, wo die Küchenmagd ihm eine gelbe Mütze zurecht machte, die er dann langsam anfang aufzunabbern, sein Herzchen noch voll von dem Unrecht, das ihm angethan war, sein kleiner Körper noch bebend von seinem letzten, krampfhaften Schluchzen, sein bleiches Gesichtchen noch von Thränen glänzend.

III.

Das wurde anders, als Onkel Frank zu Besuch kam, Mamas jüngster Bruder, der im Auslande wohnte. Karlchen fürchtete sich im Anfang auch vor ihm; er war so groß und so stark und er lachte immer so laut, und Mama fand es niemals passend, wenn er den Mädchen nachlief, um den Tisch herum in den Vorsaal hinein, den Garten hindurch, und sie dann endlich einholte, um sie wieder zurückzubringen in seinen Armen, während sie sich sträubten, als ob es ihnen ans Leben ginge. Und er focht mit den Zungen, er bogte mit ihnen, gerade so wie ein englischer Boyer, den Karlchen 'mal auf einem Bilbe gesehen hatte, und Karlchen fürchtete dann, daß er aus Versehen auch einmal einen Stoß abbekommen könnte.

Und doch sprach Onkel Frank so freundlich mit ihm, in solch einem munteren Tone; es war etwas Ernuthigendes darin, wie es Karlchen noch niemals gehört hatte.

„Wie alt bist Du, kleiner Mann?“

„Sieben Jahre, Herr. . . Herr. . .“

„Herr, Herr! . . . Was. . . Herr?“

„Ach ja, ich wollte sagen. . . Onkel.“

„Also sieben Jahre bist Du? Nun, das würde ich Dir auch nicht angethan haben. Du bist ja so leicht, wie eine Feder. Komm, laß einmal sehen. . .“

Und ehe Karlchen wußte, was mit ihm geschah, schwebte er hoch in der Luft, so daß er einen lauten Schrei ausstieß. Aber schnell war seine Angst verschwunden, er lachte sogar und, o, es wurde so hübsch. Er durfte auf Onkel Frank's Rücken sitzen, er schlang seine dünnen Arme um Onkel Frank's Nacken, und der Onkel tollte mit ihm herum und lehrte sich nicht an Mamas Worte: „Aber Frank, wie kannst Du nur immer so ausgelassen sein!“

Karlchen war müde von dem Herbereiten, als der Onkel damit aufhörte, aber sein sonst so bleiches Gesicht war wie mit Purpur gefärbt; in dem bleichen Blau seiner Augen lag ein heller Glanz, und sein sonst so trauriges Mündchen lachte. Onkel Frank hatte sich in einem Fauteuil niedergelassen, und Karlchen kletterte auf seinen Schooß.

„Karlchen, hänge Dich doch nicht immer so an Onkel!“

„Ach, laß doch dem Kinde sein Vergnügen,“ brummte

Onkel Frank zurück, und Karlchen drängte sich gegen den Onkel und spielte mit seiner Kette und er wagte es endlich, leise zu flüstern:

„Onkel, weißt Du, ich finde Dich sehr nett.“

Die Mädchen kamen herein und lachten Frank aus, daß er mit dem Kinde auf dem Schooß darsaß, und Mama meinte, wie ein großer Junge nur noch so kindlich sein könne. Aber Karlchen ließ sie ruhig reden. Er hatte sich noch niemals so sicher gefühlt wie jetzt, noch niemals so wohlthig warm in seinem Herzchen; er hätte so einschlafen mögen bei Onkel Frank. Und es war das erste Mal in seinem kurzen Leben, daß er sich sträubte, als Lina ihn zu Bett bringen wollte. Man konnte sich das nicht erklären, sonst ging Karlchen immer sofort mit.

„Komm, Junge, vorwärts, ins Bett!“ sagte Onkel Frank und setzte Karlchen auf den Boden.

„Kommst Du noch einmal zu mir, Onkel?“

„Was, denkst Du daß ich Kinder mädchen spielen will?“ entgegnete der Onkel lachend.

Aber es berührte ihn eigenartig, als er etwas Verlangendes, etwas Flehendes in den bleichen Vergißmeinnichtaugen bemerkte. Mitleid erfüllte sein Herz und er jagte, die Hand unter das Kinn des Kleinen legend:

„Na, ich will 'mal sehen, wenn ich Zeit habe, vielleicht.“

„Wenn Du nur den Jungen nicht verwöhnst, Frank,“ meinte die Mama. „Er ist schon so wie so solch ein sonderbarer Charakter, still, einfüßig und immer so nachdenklich.“

„Er sitzt immer da, als ob er über etwas nachbrütel,“ lachte eines der Mädchen.

(Fortsetzung folgt.)

* Kleines Feuilleton. *

Allerlei.

— Von einer Reise im Gebiet der galizischen Waldkarpathen weiß ein Mitarbeiter der „Köln. Ztg.“ viel zu erzählen. Es war unser Plan — so schreibt er — dem Laufe der goldenen Bistritz und später des Pruth entgegen den Zablontza-Paß zu erreichen und von dort nach dem ungarischen Grenzort Körösmezö zu gelangen. Von hier gedachten wir der Theiß zu folgen bis nach Maramaros-Esziget, dem Hauptorte des Komitats Maramaros und dem Endpunkte der ungarischen Nordost-Bahn. Unsere Fahrt war zuerst sehr eintönig, auf schlechten Feldwegen, durch schattenlose Ebene ging sie vor sich. In nicht allzu großer Ferne aber wintete das stattliche Gebirge mit seinem dichten, dunklen Wald. Alte Geschichten von Bären und Luchsen tauchten in der Erinnerung auf und erhielten unsere Stimmung froh. Endlich kamen wir an den Fluß, nachdem wir mehrere armelige Dörfer durchfahren hatten, deren Bewohner uns blöde betrachteten und unterwürfig grüßten. Den Leuten steckt noch das kriechende Wesen aus der Zeit der Leibeigenschaft tief im Gemüthe. Höchst komisch sahen die kleinsten Weltbürger im bloßen Hemd aus, die mit ernstesten Gesichtchen von der Welt ihre tiefen Bücklinge machten. Die goldene Bistritz mußten wir ein paar Mal durchfahren, erreichten hierauf die Kaiserstraße und gelangten dann bald zum Bezirks-Hauptort Radworna. Das Städtchen machte im hellen Sonnenschein, bei meinem schon etwas gemilderten Ansprüchen, gar keinen üblen Eindruck. Es besteht aus einer langen Straße mit vielen niedrigen, weißgetünchten Häusern, worunter eins das Gerichtsgebäude vorstellt. Wir stiegen in einer Herberge ab, die, wie fast alle Herbergen dort, von einem Juden gehalten wurde. Die Pferde bekamen Heu. Wir aber packten unsere Vorräthe aus — Schinken und Würst. O, hatten wir Gojim da böse Blicke zu erdulden! Hier sah ich auch zum ersten Mal Gebirgsrußniaken oder Suzulen und fand die Schilderungen von ihrer Schönheit, ihrem freien Auftreten, ihren malerischen Trachten nicht übertrieben. Ein Straßenschild in Radworna ist also recht bunt; besonders die ganz kleinen Judenknäblein, die nur mit einem Hemd bekleidet sind, aber doch schon ihre Ohrlöchchen und auf dem sonst geschorenen Kopf das Sammttäppchen tragen, bilden eine köstliche Staffage. Unser Weg führte uns weiter ins Gebirge gen Delatyn. Der ganze Gebirgsstrich besteht hier aus Karpathensandstein und hat unermessliche Salzablagerungen sowie Naphtha führende Schichten. Eine Anzahl fiskalischer Salzfabriken scheinen stark beschäftigt zu sein. Die Petrolbohrungen haben jedoch keine besondere Erfolge zu verzeichnen, und zwar aus Mangel an Kapital, an Sachverständigen und aus anderen ungünstigen Umständen. Bald befanden wir uns in herrlichster Gegend. Mächtige Baumriesen bedeckten rings die Höhen und zu unserer Seite brauseten die grünen Wasser des jungen Pruth der Ebene zu, um weit unten für lange die Grenze zwischen Rumänien und Rußland zu bilden. So näherten wir uns dem Pruthfall beim Dorn. Dieser Wassersturz ist recht sehenswerth und hat vor seinen Genossen an manchen vielbesuchten Stätten unseres Erdballs den Vorzug, daß die Besichtigung unentgeltlich gestattet ist. Oder sollten wir uns darin täuschen? Wozu kommt da hinten Jemand angerannt mit flatterndem Kaffian und tanzenden Spirallöchchen? „Was ist los, Freund Moische, was läufst Du so?“ Aber auch unmaßgebend hätte der Geprächige schleunigst seine Fragen hergabetet, die an uns später noch so oft gestellt wurden: „Wo kommen die Herren her? Wo reisen die Herren hin? Haben die Herren was zu handeln? Und als wir die letzte Frage verneinend beantworteten, fragte der Moische weiter: „Worum reisen die Herren, wenn die Herren haben nie zu handeln?“ Auf unsere Antwort, wir reisten zum Vergnügen, hatte er nur ein überlegen ungläubiges Lächeln und meinte: „Gott gerechter, wie kammer reisen for es Pläfir!“

— Eine erfrorene Nase gehört zu den kleinen Leiden, welche in der gegenwärtigen Jahreszeit dem schönen Geschlecht nicht geringen Kummer bereiten, und in der That gereicht ja ein bläulich-rothes Nießorgan einem sonst zarten Gesicht nicht zur Zierde. Obendrein haben die erfrorenen Nasen noch die

besonders unangenehme Eigenschaft, ihre Rötthe mit Vorliebe gerade daan hervortreten zu lassen, wenn sie am wenigsten gewünscht wird, nämlich im Theater, in Ball- und Konzertsälen, d. h. sobald man sich von der kalten Straße in wohlgeheizte Räume begiebt und dort längere Zeit verweilt. Und zu diesem Erfrieren braucht es gar nicht einmal sehr starker Kältegrade; ein trockener kalter Wind, der der Haut sehr viel Wärme entzieht, gefährdet schon eine empfindliche Nasenspitze. Wirkt nämlich auf die Haut längere Zeit kalte Luft ein, so ziehen sich zunächst die kleinen Blutgefäße zusammen, der Zufluß von Blut wird abgesperrt und die Haut wird blaß. Die nächste Folge des behinderten Blutdrucks in den Adern ist Aufstauung des Blutes in den Venen, und daher die ins Bläuliche spielende Rötthung der Haut. Zum Glück bildet sich in den meisten Fällen nach der Erschlaffung der Gefäße Alles zur Norm zurück; oft aber sind auch die Gefäße dauernd geschädigt, ihre Spannung hat gelitten, sie sind schlaffer geworden und bleiben etwas erweitert, und die venöse Stauung tritt schon bei geringfügigen Wärmereizen, namentlich aber bei plötzlichem Uebergang von kalten in warme Räume immer stärker hervor. Aus den Vorgängen, wie die Rötthe zu Stande kommt, ergeben sich auch die Maßregeln für ihre Heilung, nämlich die Zurückführung der Gefäße auf ihren normalen Spannungsgrad. Die Mittel, die man bisher dazu anwandte, hatten meistens nur den Zweck, die Haut gegen Kälteeinflüsse abzuhärten, um die allzu leichte Erschlaffung der Hautgefäße herabzumindern — sehr oft blieb ihre Anwendung aber ohne Erfolg. In den „Therapeutischen Monatsheften“ empfiehlt nun Dr. Hugo Helbing in Nürnberg ein neues Verfahren, das sich ihm bereits in einigen zwanzig Fällen bewährte, nämlich die Anwendung des konstanten Stromes, indem man beide Pole an die Seitenflächen der Nase anlegt und einen mäßig starken Strom etwa 5 bis 10 Minuten lang einwirken läßt. Bewegt man dabei die Elektroden langsam streichend hin und her, um sämmtliche Theile der Haut gut zu berühren und nicht an einer zu lange zu verweilen, so ist die nächste Folge des Elektrisirens eine starke, beständige Rötthung der betroffenen Hauptpartien, welche mehrere Stunden, ja Tage lang anhalten kann. Schon nach einigen Behandlungstagen läßt die Rötthe merklich nach, doch bedarf es bis zum völligen Verschwinden der rothen Nasenspitze nicht selten 10 bis 15 und mehr Sitzungen. Ist nun das Verfahren auch schmerzhaft? Je nach der Empfindlichkeit; aber erfahrungsgemäß ist das für jüngere Damen und auch für Herren kein Hinderniß, wenn Schönheit auf dem Spiele steht.

— Vom Kabelteufel. Anlässlich der Betriebsstörungen am Kameruner Kabel theilt uns, wie die „Nat. Ztg.“ schreibt, ein Freund unseres Blattes folgende ergötzliche Anekdote vom „Kabelteufel“ — denn auch solche Qualgeister giebt es — mit: Vor einigen Jahren besuchte ein hoher Beamter des deutschen Reichspostamtes in dienstlichen Angelegenheiten die Vereinigten Staaten. Während seiner Abwesenheit erhielt er einen hohen preussischen Orden. Diese angenehme Nachricht wurde ihm sofort nach Amerika telegraphirt und er sprach umgehend per Kabel seinen gehorsamsten Dank für die ihm erwiesene Ehre aus. Wenige Tage später wurde demselben Herrn von einem auswärtigen Herrscher abermals ein hoher Orden verliehen. Auch diese Nachricht theilte ihm sein jüngerer Chef auf telegraphischem Wege mit. Groß war aber des letzteren Ueberraschung, als er aus San Francisco von seinem Geheimrath eine Depesche erhielt, deren Inhalt zwar kurz war, aber etwas eigenthümlich lautete: Die Depesche enthielt nämlich nur die zwei lateinischen Worte: „Nimium dimentiae“ — auf deutsch: „Zu viel des Unsinns“ oder kürzer: „Zu dumm!“ Herr von Stephan war und ist ein viel zu erfahrener Chiffrierer, um den Kabelfehler nicht sofort herauszufinden. Dennoch machte er sich das grauiame Vergnügen, die Depesche zur Vergleichung nach San Francisco zurückgehen zu lassen. Die umgebend einlaufende Korrektur lautete: „Nimium clementiae“ = „Zu viel Gnade“. o und d sind leicht verwechselt — weiter wollen wir diese Vergleiche nicht durchführen.